

Einleitung

Die Literatur zum „Fall Carl Schmitt“¹ nimmt aktuell – im Jahre 2009 – immer noch kontinuierlich zu. Längst füllen die Aufsätze und Monographien, die sich mit seiner Biographie, seinem Denken, seinen Theoremen beschäftigen ganze Bibliotheken. Gleichwohl nicht wenige Untersuchungen sich auf das Leben Schmitts beziehen und insbesondere sein Engagement im Nationalsozialismus zu durchleuchten suchen, beschränkt sich die Fülle der Literatur keineswegs auf einzelne Aspekte oder erschöpft sich im abseitigen Streit einiger Apologeten und vieler schärfster Kritiker². Die Anschlüsse an Carl Schmitt sind vielfältig, werden von Politikern, Soziologen, Kulturwissenschaftlern und Philosophen gleichermaßen hergestellt. Schmitts Bemerkungen zum Begriff des Politischen, den er über die Unterscheidung von Freund und Feind zu umreißen versucht, seine Untersuchungen zum Ausnahmezustand, zur Souveränität und schließlich zur Politischen Theologie bilden dabei die prominentesten Facetten seines umfangreichen Werks. Quasi zum Konsens in der Auseinandersetzung wurde von kritischer wie affirmativer Seite die Versicherung über die rhetorische und analytische Brillanz seines Schaffens.³ Sein Werk im sozialwissenschaftlichen Kontext schlicht zu übergehen verneinen auch Stimmen, die an seinem Antisemitismus, Autoritarismus und Antiliberalismus keinerlei Zweifel lassen.⁴

Gleichermaßen erscheint Schmitt einerseits als ein zutiefst reaktionärer Denker, der gegen den modernen Pluralismus und Parlamentarismus anschreibt und seine Inspiration in Hobbes und Machiavelli ausmacht, andererseits tut er dies in einem

¹ Von einem „Fall“ spricht beispielsweise Andreas Göbel, vgl. Göbel 1995: 267. Wilfried von Bredow bemerkt kritisch, dass viele Autoren die Auseinandersetzung mit Schmitt rhetorisch als „Fall Carl Schmitt“ aufbereiten. Dies erinnere allzu sehr an ein Gerichtsverfahren. Ich teile die Einschätzung der Metaphorik, halte sie jedoch gerade vor dem Hintergrund des umstrittenen Staatsrechtlers, der immer wieder heftige Reaktionen und Urteilssprüche provoziert hat, für angemessen.

² Zwecks sprachlicher Vereinfachung wird im gesamten Text auf den ‚-innen‘-Zusatz verzichtet.

³ Vgl. beispielsweise Jürgen Habermas, der ihn als „klügste(n) und bedeutendste(n) deutsche(n) Staatsrechtler“ bezeichnet und in ihm keinen „beliebige(n) Nazi“ ausmacht. Habermas 1981: 62. Ebenso vgl. Taubes 1987: 15f., von Beyme 1991: 96 und von Bredow/Noetzel 2009: 128.

⁴ Vgl. exemplarisch das Zitat Habermas’ zuvor. Schon im nächsten Satz führt Habermas eine Äußerung Schmitts als Beleg seines Antisemitismus an.

vernunftkritischen Gestus, der Vergleiche mit postmodernen Denkern und deren Geburtshelfern ermöglicht hat.⁵

Jacques Derrida hat sich über den Umweg Walter Benjamin ab seiner Schrift „Gesetzeskraft“⁶ wiederholt auf Schmitt bezogen – kulminierend schließlich in seiner „Politik der Freundschaft“⁷, welche erstmals 1994 erschien und eine Dekonstruktion Schmittscher Kategorien von Freund- und Feindschaft und Öffentlichkeit und Privatheit vornimmt. Giorgio Agamben analysiert in „Homo sacer“ den scheinbar rechtsfreien Raum der Gefangenenlager in Guantanamo Bay mit Hilfe des Schmittschen Theorems vom Ausnahmezustand.⁸ Die meist dem Postmarxismus zugeordnete Chantal Mouffe hat ein Buch „The Challenge of Carl Schmitt“⁹ genannt, im „Demokratischen Paradox“¹⁰ Schmitts Liberalismuskritik zur Vorlage eigener Bemerkungen genommen und sich in einem späteren, die politische Welt nach 9/11 reflektierenden Band „Wider die kosmopolitische Illusion“ gewandt, um mit Schmitt auf das Moment des Abweichenden, des Strittigen, auf die Realität unterschiedlichster Freund- und Feindschaften abzuheben.¹¹ Agamben und Mouffe verbindet dabei, dass sie Schmitts Theoreme nicht vollends verwerfen oder lediglich als Kontrastfolie eigener Arbeiten nutzen, sondern Schmitts Instrumentarium zur Analyse realer politischer Verhältnisse nach 9/11 nutzbar machen. Ellen Kennedy vertrat 1986 in ihrem Aufsatz „Carl Schmitt und die Frankfurter Schule“ gar die These, weite Teile der Parlamentarismus- und Liberalismuskritik der kritischen Theorie reproduzierten breitflächig Schmittsche Argumentationsfiguren.¹²

Diese kurzen Beispiele unterschiedlicher Bezugnahmen auf Schmitt sollen verdeutlichen, dass die Rezeption seines Werkes nicht hinreichend durchleuchtet wird, wenn dabei lediglich zwischen reaktionären Apologeten und Kritikern der politischen Linken unterschieden wird. Das Muster rechter Zustimmung und linker Ablehnung erodiert schließlich vollends in der Selbstcharakterisierung verschiedener Autoren als „Linksschmittianisten“.¹³

Es scheint, als verkörpere diese hier lediglich skizzierte weit verstreute und aus unterschiedlichen Schulen entspringende immer noch aktuelle Auseinandersetzung mit dem Werk (und gewiss auch der Person) Carl Schmitts tatsächlich einen „Abschied vom Prinzipiellen“, wie Michael Greven mit Bezug auf einen Buchtitel von

⁵ Siehe für Letzteres erneut Jürgen Habermas mit Bezug auf Bataille. Vgl. Habermas 1985: 257f..

⁶ Vgl. Derrida 1992.

⁷ Vgl. Derrida 2000. Insbesondere das fünfte und sechste Kapitel fokussieren Schmitt.

⁸ Vgl. Agamben 2002.

⁹ Vgl. Mouffe 1999.

¹⁰ Vgl. Mouffe 2008, insbesondere zweites Kapitel.

¹¹ Vgl. Mouffe 2007.

¹² Vgl. Kennedy 1986: 380-419.

¹³ Vgl. z.B. Taubes 1987: 14. Damit möchte ich an dieser Stelle nicht beurteilen, ob eine solche Charakterisierung sinnvoll erscheint oder letztlich den Schmittschen Prämissen diametral entgegensteht.

Odo Marquard schreibt.¹⁴ Diese prinzipielle Offenheit und Anschlussfähigkeit ermöglicht die Bezugnahme aus unterschiedlichsten Perspektiven und mit unterschiedlichsten Erkenntnisinteressen ohne den jeweils anderen Interpretationen Fehllektüren attestieren zu müssen. Vielleicht bietet Carl Schmitt tatsächlich ein immens vielseitiges und offenes Konzept sozialwissenschaftlicher Theorie im Allgemeinen und des Begriffs des Politischen im Besonderen.

In seinem meistdiskutierten Werk „Der Begriff des Politischen“, welches erstmals 1927 erschien¹⁵, versucht Schmitt eine Definition des Politischen zu erarbeiten. Darauf sei die politische Praxis letztendlich stets zurückzuführen. Er ermöglicht darüber die Reflexion der Grundlagen insbesondere der Politikwissenschaft, indem das Phänomen des Politischen in idealtypischer Reinheit als Ursprung politischen Handelns gedeutet wird. Dieses Vorgehen erklärt gleichermaßen das Interesse auch der oben genannten Konzeptionen an Schmitt an jenen Stellen, an denen sie der Essenz, dem besonderen Charakter des Politischen nachspüren. Ihnen genügt es nicht zu sagen: Politisch ist eben, was die Politik tut.¹⁶ Schmitt, Mouffe, Habermas oder auch Derrida treffen sich in der Bemühung darum, das Denken über die politische Sphäre nicht allein auf eine Beschreibung politischer Verfahrensweisen in Verwaltung, Bürokratie und Technokratie zu beschränken.¹⁷ Die theoretischen Ambitionen der genannten Autoren richten sich gleichermaßen gegen die Reduktion, politisch sei bloß zu nennen, was politische Eliten tun. Ihre wissenschaftliche Betrachtung des Politischen deutet ihren Gegenstand nicht im Sinne einer bloßen Verwaltungslehre oder Politikberatung.

Selbst wenn an Schmitts Versuch das Politische über die Unterscheidung von Freund und Feind zu bestimmen gezweifelt oder sie normativ abgelehnt wird, wirkt die Reichweite seines Begriffs des Politischen für viele auch politisch Stellung beziehende Positionen immer noch reizvoll: weil es im Begriff des Politischen um Fragen des Zusammenlebens und gesellschaftlicher Grundsatzentscheidungen geht, die letztlich jeden angehen. Im Politischen liegt dieser Auffassung zufolge ein besonderer und umfassender Bereich des Sozialen, neben dem andere wie Kunst, Sport oder Religion meist als Privatangelegenheiten erscheinen; als etwas, dem man

¹⁴ Vgl. Greven 1989: 133.

¹⁵ Es gab zwei weitere Auflagen 1932 und 1933. Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf die einschlägigste Ausgabe von 1932. Zu den von Schmitt selbst vorgenommenen Veränderungen zwischen diesen drei Auflagen gibt Heinrich Meier genaue Auskunft. Vgl. Meier 1998.

¹⁶ ‚Das Politische‘ und ‚die Politik‘ werden in dieser Arbeit auseinandergelassen. Eine genauere Definition halte ich in einer Arbeit, die gerade die Klärung dieser Begriffe im Auge hat, an dieser Stelle für irreführend. Vielmehr sollen sich die Facetten beider Begriffe im vorliegenden Gebrauch zeigen. Auf die womöglich gebotenen Anführungszeichen aufgrund der Übergeneralisierung in der Rede von *der Politik* verzichte ich der Einfachheit halber im weiteren Verlauf. Der Terminus ‚politische Sphäre‘ wird dann verwendet, wenn dezidiert das Politische und die Politik gleichermaßen gemeint sind.

¹⁷ Besonders deutlich zeigt sich dieses Votum bei Schmitt in seiner Schrift „Römischer Katholizismus und politische Form“. Vgl. Schmitt 1925: 18ff..

sich entziehen kann, das eher individueller Natur ist. Dem Politischen aber kann sich keiner entziehen, „die Politik (bleibt) das Schicksal“, so Schmitt.¹⁸

Heinrich Meier und Leo Strauss betonen gleichermaßen die moralischen Implikationen der Schmittschen Auseinandersetzung mit dem Begriff des Politischen. Seinen Begriff des Politischen werten beide als ein Votum für die moralisierende Kraft des Politischen. Ohne Freund und Feind könne es in letzter Konsequenz auch keine Vorstellung vom richtigen und falschen Leben geben.¹⁹ Die Unterscheidung Freund-Feind schafft daher Orientierung, seine Bestimmung wird vor allem als Möglichkeit und Ermöglichung gedeutet. Nur über diese Unterscheidung gewinnt das menschliche Leben nach Schmitt seine politische Spannung und damit einen tieferen Sinn.

Das Politische als existentiellen Ort gesellschaftlicher wie individueller Reflexion zu deuten kulminiert schließlich in der These jüngerer deutschsprachiger Arbeiten zu Schmitt, die ihn zuvorderst als politischen Theologen verstehen und in der katholischen Prägung den Kern seines Schaffens erkennen.²⁰

Wie zu zeigen sein wird, entwickelt Schmitt seinen Begriff des Politischen über die exponierte Stellung der Unterscheidung von Freund und Feind – jedwede politische Existenz und die politische Einheit des Staates hängen von ihr ab. Schmitt macht in der Unterscheidung von Freund und Feind gleichermaßen Existenzbedingung und Wesensbestimmung des Politischen aus.

Die vorliegende Arbeit lässt sich von dem Bestreben leiten, die Funktion der Unterscheidung *in* der Theorie selbst um die Frage nach ihren *Voraussetzungen* zu ergänzen. Der ausschließliche Blick darauf, was Schmitt durch sein Freund/Feind-Theorem eigentlich *ermöglicht* – nämlich eine politische Theorie, die von der Wichtigkeit und Sonderstellung der politische Sphäre ausgeht – hat dafür gesorgt, dass viele Anschlüsse an die Theorie Schmitts den Existenzbedingungen der *Unterscheidung selbst* wenig Aufmerksamkeit zukommen lassen.

Beispielhaft vertritt Wilfried von Bredow die These, dass die Unterscheidung von Freund und Feind von Schmitt keinerlei inhaltliche oder semantische Bestimmung erhalte und daher zunächst einmal nur die immer im Politischen angelegte Konflikthaftigkeit gegen allzu viel Gefälligkeit und Harmoniesucht in der politischen Theorie betone.²¹ Freund- und Feindschaft stellten demnach rein formal ab auf eine Relation des Für- und Wider, sie seien eine völlig vom jeweiligen Beobachter, vom jeweilig politisch Agierenden abhängige kontingente zu treffende Unterscheidung.

¹⁸ Schmitt 2002: 77.

¹⁹ Vgl. Meier 1998: 54. Außerdem darin Leo Strauss' „Anmerkungen zum Begriff des Politischen“. Über den Umweg Leo Strauss hat Carl Schmitt auch Eingang in die Denkgänge des us-amerikanischen Neokonservatismus gefunden.

²⁰ Vgl. z.B. Meier 1998 und Mehring 1992.

²¹ Vgl. von Bredow 1978: 444.

Die Tatsache, dass Carl Schmitts Unterscheidung von Freund und Feind in der wissenschaftlichen Debatte selten auf ihre Voraussetzungen hin befragt wird, stattdessen lediglich auf die prinzipielle Konflikthaftigkeit in der politischen Sphäre abgehoben wird und Schmitt von Mouffe wie von Bredow dafür gelobt wird, den grundlegend antagonistischen Charakter des Politischen erkannt zu haben, findet seine argumentative Rückendeckung auch in dessen dezisionistischem²² Paradigma: Demnach ist jede politische wie juristische Entscheidung „normativ betrachtet (...) aus einem Nichts geboren“.²³ Die Legitimation einer Entscheidung ist damit unmöglich (vollständig) aus einem Gesetzestext oder einer normativen Ordnung zu gewinnen. Entscheidend für Schmitt ist, dass überhaupt entschieden wird, allein hierin ist die Legitimation des Entscheidenden begründet. Das dezisionistische Denken stellt damit ab auf die Möglichkeiten *nach* der Entscheidung unter Vernachlässigung ihrer Voraussetzungen und ihres Zustandekommens. Analog wird mit dem Schmittschen Theorem von Freund und Feind verfahren, wenn nicht nach dem Vorausliegenden der Unterscheidung, nach den Gründen und Begründungen für Freund- und Feindschaft gefragt wird.²⁴

Die vorliegende Arbeit bezweifelt die Voraussetzungslosigkeit der grundlegenden Unterscheidung von Freund und Feind. Gleichmaßen bezweifelt sie, dass es sich hierbei um eine performative oder konstruktivistische Fassung von Unterscheidung handelt, die den Feind dadurch zum Feind macht, dass sie ihn als solchen benennt. Im Gegenteil soll gezeigt werden, wie die *Unterscheidung* von Freund und Feind letztlich seine Legitimation aus der Schmittschen Annahme vorgängiger und unumstößlicher *Unterschiede* bezieht. Es gilt zu zeigen, dass die Schmittsche Theorie einen substanzialistischen Nährboden des Politischen im Begriff des Volkes ausmacht, an welchem er eine Reinform primärer Politik entwickelt. Schmitts angeblicher Abschied vom Prinzipiellen, sein differenztheoretischer Postmodernismus, seine Anerkennung des Moments der Abweichung und seine Kritik an der Geistlosigkeit modernen technokratischen Parlamentarismus leben in letzter Konsequenz bereits vor seinem offenen Bekenntnis zum völkischen Nationalsozialismus ab 1933²⁵ von der untergründigen Kategorie des Volkes²⁶. Freund und Feind bezeichnen demnach keine performative Setzung, kein *Herstellen*, sondern leben vom Einsehen des naturwüchsigen

²² Von „Dezision“, lat. für Entscheidung.

²³ Schmitt 2004: 37f..

²⁴ Vgl. Ladwig 2003: 55f..

²⁵ Ob Carl Schmitt sich nun aus voller Überzeugung oder aus Opportunismus im Nationalsozialismus engagiert hat, soll hier nicht beurteilt werden. Insgesamt halte ich ein zu großes Interesse an Persönlichkeitsstruktur und Leben Schmitts eher für hinderlich in der Interpretation seiner Schriften. Dementsprechend soll es in dieser Arbeit um die möglichst eingehende Textexegese gehen. Daran werden sich gewiss Rückschlüsse auf die Person Schmitt ergeben – aber eben in dieser Richtung und nicht – wie allzu oft – umgekehrt.

²⁶ Wie zuvor bereits bei den Begriffen des Politischen und der Politik halte ich eine genauere Definition des Terminus Volk an dieser Stelle für verfrüht. Entscheidend für meine Hypothese ist, dass der Unterscheidung ein *Unterschied* vorausgeht. Wie dieser konkret aussieht ist zunächst zweitrangig.

Unterschieds, von seiner *Feststellung*. Dieser *Existenzbedingung der Unterscheidung* Freund-Feind – welche die Existenzbedingung des Politischen als solchem bei Schmitt begründet – soll auf den folgenden Seiten nachgegangen werden. Zuvor wird zu zeigen sein, welche Rolle die Unterscheidung von Freund und Feind in der Schmittschen Theorie des Politischen einnimmt. Problemleitend ist dabei die Annahme, dass die Unterscheidung von Freund-Feind das Fundament für die Schmittsche Annahme einer im Kern politischen Welt darstellt. Die politische Sphäre erhält demnach eine Sonderstellung gegenüber anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Während also in einem ersten Schritt den *Implikationen und Folgelasten* der Unterscheidung nachgegangen werden soll, sollen in einem zweiten die *Voraussetzungen und Altlasten* jener in den Blick genommen werden. Diese Reihenfolge erklärt sich darüber, dass zunächst die Unterscheidung in der Theorie selbst verortet werden soll. Hierüber werden die Grundlagen seiner politischen Theorie deutlich. Die oben skizzierten unterschiedlichen Anschlüsse an Schmitt haben selbst diesen Zugang gewählt und zwar nach den Möglichkeiten und Ermöglichungen des Begriffs des Politischen gefragt, um darüber die Existenzbedingungen des Politischen zu reflektieren, aber eben – so meine Kritik – nicht nach den Grundlagen dieser Grundlagen geforscht. Selbst weite Teile der kritischen Analysen stören sich allein an der Schmittschen Drohkulisse und der Versteifung auf das Moment des Strittigen seines Begriffs des Politischen.²⁷ Woran sich jedoch der Konflikt bei Schmitt in Reinform entzündet, was seinen primären Begriff des Politischen überhaupt erst möglich und verständlich macht, lassen sie aus.²⁸

Da sich diese Arbeit selbst von der Einsicht leiten lässt, dass sich über eine Theorie oder eine Aussage dann besonders viel lernen lässt, wenn man untersucht, was sie ausschließt und gerade *nicht* ist, soll die Annäherung über einen Theorienvergleich erfolgen. Niklas Luhmanns Systemtheorie soll dabei einerseits im besten Sinne funktionalistisch als Mittel zum Zweck dienen und Parallelen wie Kontraste liefern, andererseits jedoch gleichermaßen wie Schmitt konturiert und diskutiert werden. Daraus geht hervor, dass beide Autoren quantitativ und qualitativ gleichberechtigt auftreten. Dennoch stellt die Schrift „Der Begriff des Politischen“ den Fixpunkt dieser Arbeit dar und anhand der dort aufgeworfenen Fragen werden die Termini und Theoreme Schmitts und Luhmanns sondiert. Das dabei Auslassungen entstehen ist freilich unvermeidlich.

Luhmann dient aus mindestens fünf Gründen als besonders adäquate Vergleichsmöglichkeit:

1. zeigt sich theorieimmanent, dass Luhmanns Theorie ebenfalls differenztheoretisch gebaut ist und ihre basale Unterscheidung in jener von System und Umwelt findet.

²⁷ Vgl. exemplarisch Habermas 2004: 192f..

²⁸ Vgl. beispielhaft Bernd Ladwig, in Ladwig 2003: 45ff..

2. werden beide in ihrer Rezeptionsgeschichte fast ausschließlich als politisch konservative Theorien gelesen. Die herauszuarbeitenden Parallelen und Dissonanzen können Anhaltspunkte dafür liefern, ob diese ideengeschichtliche Einordnung trägt bzw. für wen sie trägt.
3. Beide vertreten mehr oder minder eine aufklärungs- und rationalismuskritische Position. Wie zu zeigen sein wird üben Schmitt und Luhmann jedoch aus unterschiedlichen Richtungen Kritik an gängigen Zeitdiagnosen der Moderne. Ersterer argumentiert in einem – wie zu zeigen sein wird – vormodernen Sinne, während letzterer viele Selbstbeschreibungen der Moderne als obsolet zu überwinden sucht.²⁹
4. Der Vergleich beider Autoren ist ein erstaunlich wenig bearbeitetes Feld. Keine einschlägige Monographie widmet sich einem Vergleich Niklas Luhmanns und Carl Schmitts. Lediglich vereinzelte Bemühungen zu den Begriffen des Großraums und der Weltgesellschaft³⁰, zum Staatsverständnis³¹ und zum Charakter der Entscheidung³² liegen in Aufsatzform vor.³³
5. Beider Begriffe des Politischen unterscheiden sich in ihrer Reichweite radikal. Schmitt hält an einem hierarchischen Sonderstatus der politischen Sphäre fest. Bei Luhmann verliert das Politische seinen etwaigen Sonderstatus, seine besondere Relevanz, das politische System erfüllt de facto nicht mehr die Aufgabe einer gesamtgesellschaftlichen Steuerungszentrale. Dabei soll gezeigt werden, wie die Schmittsche Theorie eine ‚(Re-)Politisierung‘³⁴ bzw. ‚Überpolitisierung‘ in ihrer Beschreibung vornimmt. Durch ihre hierarchische Überordnung der politischen Sphäre, d.h. des Politischen als solchem und jeder konkreten Politik bietet sie in ihrer Grundlagenarbeit immenses Anschlusspotential für die politikwissenschaftliche Debatte. Gleichzeitig ist hierin wohl der Grund für die weit verbreitete Rezeption Schmittscher Gedanken auszumachen.

Die Luhmannsche Provokation in Richtung der Politikwissenschaft besteht dann darin, dass er der politischen Sphäre keinerlei Sonderstatus zugesteht. Ein zweiter Hauptstrang dieser Arbeit wird sich daher mit der Reichweite beider Begriffe des Politischen befassen und das Verhältnis von *der Politik* zu *dem Politischen* als sozialem Phänomen als solchem beleuchten. Was also ist politisch zu nennen? Wann ist etwas politisch, hat es dadurch erhöhte Relevanz, markiert das Politische den unhintergehbaren Idealfall des Sozialen? Ist das Politische immer und überall präsent, ist prinzipiell alles politisch? Schmitt würde diese Frage bejahen, Luhmann hingegen verneinen, so meine These.

²⁹ Vgl. dazu bei Schmitt Simon 2008: 6.

³⁰ Vgl. Kleinschmidt 2008.

³¹ Vgl. Voigt/Neves 2007.

³² Vgl. Fischer-Lescano/Christensen 2005: 213-242 und Wirtz 1999: 175-197.

³³ Siehe außerdem Nils Werbers sehr kurzen Text mit dem Titel „Von Feinden und Barbaren“ zur Denkbarekeit sozialer Exklusionsmechanismen in beiden Theorien. Vgl. Werber 1995: 949-957.

³⁴ Vgl. Simon 2008: 10f..

Luhmann selbst hat sich selten konkret zu Schmitt geäußert.³⁵ In einem Interview gab er zu Protokoll: „In der Tat überzeugt mich die Theorie von Carl Schmitt nicht.“³⁶ Folgerichtig vermeidet er eine genauere Analyse völlig.

Somit muss in beiden Richtungen Übersetzungsarbeit geleistet werden: Schmitt bildet dabei den Ausgangspunkt und Stichwortgeber, Luhmanns Unterscheidung von System und Umwelt ist insbesondere Kontrastfolie. D.h., diese Arbeit setzt nicht allein bei der Differenz Politisches System/Umwelt an, sondern bereits zuvor bei der grundlegenden Unterscheidungstheorie von System-Umwelt. Luhmanns Theorie autopoietischer Systeme hat mit „Soziale Systeme“ von 1984 ihr Hauptwerk, die Analysen der zwei Jahrzehnte zuvor bezeichnete er selbst als „Null-Serie“ dessen.³⁷ Daher erhalten sie allerhöchstens randständige Aufmerksamkeit in dieser Arbeit. Die Schriften, die nach „Soziale Systeme“ zu den ausdifferenzierten Funktionssystemen (Erziehung, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft usw.) entstanden sind, hat Luhmann selbst in einem Interview aus dem Jahre 1996 als „Beiwerk“ bezeichnet.³⁸ Auch sie sind in diesem Text nicht von zentraler Bedeutung.

In einer politikwissenschaftlichen Untersuchung hätte es sich augenscheinlich angeboten, sein Werk „Die Politik der Gesellschaft“ ins Zentrum zu rücken. Allerdings wurde es erst 2000 publiziert – zwei Jahre nach Luhmanns Tod. Der Herausgeber André Kieserling weist darauf hin, dass es sich bei dem editierten Text noch um eine unfertige Version handelte und der Großteil der Luhmannschen Energie in das 1997 kurz vor seinem Tod herausgebrachte zweite Hauptwerk „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ investiert wurde.³⁹ André Brodocz sowie Stefan Lange, der die bis dato umfangreichste Untersuchung zur politikwissenschaftlichen Relevanz des Luhmannschen Werkes vorgelegt hat, weisen auf den fragmentarischen Charakter und die fehlende Durcharbeitung der Schrift hin.⁴⁰ Walter Reese-Schäfer betont die deutlich größere Relevanz des grundlegenden Buchs „Soziale Systeme“ auch für die politikwissenschaftliche Auseinandersetzung.⁴¹ Eingedenk der Tatsache, dass die Luhmannsche Arbeitsweise auf größtmögliche Systematisierung hin angelegt war und essayistischerer Form eine klare Absage erteilte, halte ich die Bezugnahme auf Nachlassprodukte daher für überaus problematisch.

Im weiteren Verlauf gilt es, eine weitergehende „Legitimation durch Verfahren“⁴² für die in dieser Einleitung skizzierten Entscheidungen zu liefern.

³⁵ Einige Bemerkungen finden sich beispielsweise in der Schrift „Grundrechte als Institution“. Vgl. Luhmann 1974: 14, Fußnote 1, 29, Fußnote 9 und 139, Fußnote 9.

³⁶ Luhmann 1987: 11. Für einige Vermutungen zur Schmitt-Kenntnis Luhmanns vgl. Wirtz 1999: 175f..

³⁷ Luhmann 1987: 142.

³⁸ Vgl. Horster 1997: 42.

³⁹ Vgl. Kieserlings editorische Notiz in Luhmann 2000a: 435ff..

⁴⁰ Vgl. Brodocz 2006: 501 und Lange 2003: 15.

⁴¹ Vgl. Reese-Schäfers Beitrag in Brocker 2007: 713-726.

⁴² So der Titel einer frühen Veröffentlichung von Niklas Luhmann. Vgl. Luhmann 1969.